

# WIRTSCHAFT

## Der Fluch der Größe

In den USA gibt es einen neuen Trend zu Monopolen. Europa sollte aufpassen. Der Essay > Seite 22

### SCHWARZE NULL

## Sparen ist nicht alles

VON CERSTIN GAMMELIN

Die Grünen wagen sich aus der Deckung. Gut so. Bei der Europawahl sind sie dank grüner Welle zur neuen Lieblingspartei der Deutschen aufgestiegen; jetzt fühlen sie sich stark genug, in eine heikle Schlacht zu ziehen: Sie stellen die deutsche Schuldenbremse als alleinigen Maßstab für solides Haushalten infrage – und wollen sie mit einer Investitionsregel ergänzen. Die Forderung ist nicht nur mutig angesichts des Zeitgeistes, sie ist überfällig. Die schwarze Null um jeden Preis halten zu wollen, ist ein Irrweg, der beendet werden muss.

Nicht nur beim Klimaschutz, auch bei der Haushaltspolitik haben die regierenden Parteien in den vergangenen Jahren eine Mogelpackung abgeliefert. Um es klar zu sagen: Es geht nicht darum, dass die Bundesregierung falsch gerechnet hätte. Sondern darum, dass die Regierungskoalitionen ihre Haushaltspläne einseitig am Geld limitiert haben; dass sie nicht in die Zukunft geschaut haben, während sie die Gegenwart plant. In den vergangenen zwanzig Jahren sind die Investitionen des Staates weniger stark gestiegen als die Wirtschaftskraft. Oder, anders gesagt: Das Land hat von der Substanz gelebt, es hat Straßen, Brücken, Schleusen verfallen lassen; Planungsämter haben ihr Personal entlassen; Verwaltungen und ihre Datenbanken sind bis heute nicht ausreichend digitalisiert und vernetzt. Anders als beim Handelsbilanzüberschuss ist Deutschland bei Forschung und Bildung nicht Weltspitze. Das ist gleich ein doppeltes Versagen.

### Wer jetzt investiert, kann mit auskömmlicher Rendite rechnen

Wer das ändern will, muss die deutsche Haushaltspolitik korrigieren. Und zwar so, dass nicht nur Sparen vorgeschrieben wird, wie es bisher der Fall ist. Die deutsche Schuldenbremse steht ausdrücklich in der Verfassung. Auch Investitionen ist wichtig. Der Vorschlag der Grünen, eine Regel einzuführen, die vorschreibt, dass der Staat jährlich mindestens so viel Geld investieren muss, dass der Kapitalstock wertmäßig erhalten bleibt, ist ein kluger Ansatz. Insbesondere, wenn man mitdenkt, dass in Zeiten von Nullzinsen fehlende Investitionen deutlich stärker zulasten jüngerer Generationen gehen als neue Schulden. Wer jetzt investiert, kann mit auskömmlicher Rendite rechnen.

Die Idee ist übrigens nicht wirklich neu. Schon als sich die Europäer verabredet haben, eine eigene Währung einzuführen und dazu einen Vertrag zu schließen, zeichnete sich Deutschland dadurch aus, vor allem auf Stabilität zu setzen, also auf enge Ausgabengrenzen. Der frühere Finanzminister Theo Waigel weiß Geschichten zu erzählen darüber, wie stark der Widerstand der Deutschen gegen das Ansinnen der Franzosen und anderer Staaten war, eine Investitionsklausel zu verankern. Erst als die Drohung des Scheiterns im Raum stand, einigte man sich auf den *Stabilitäts- und Wachstumspakt*, zumindest in der Überschrift.

Eine Ausrufe ist es, wenn amtierende Bundesfinanzminister schulterzuckend darauf hinweisen, sie stellten ja zig Milliarden Euro zum Investieren bereit. Allein, sie würden nicht abgerufen. Wer so argumentiert, verschweigt die andere Hälfte der Wahrheit. Weil die Schuldenbremse in der Verfassung verankert ist, haben vor allem nicht so gut betuchte Länder und Gemeinden in den vergangenen Jahren bis aufs Blut beim Personal gespart. Jetzt, da es Geld gibt, sind dort die Planer knapp. Die Gemeinden können nicht rechtzeitig ihre Projekte einreichen oder eine Co-Finanzierung besorgen. Sie sitzen in der Spar-Falle fest.

Interessant ist, dass auch deutsche Wirtschaftswissenschaftler inzwischen an Schuldenbremse und schwarzer Null als Statussymbolen zweifeln. Man darf gespannt sein, ob sich aus Grünen und Ökonomen eine neue Allianz bildet.



Cerstin Gammelin ist gegen Denkverbote, auch bei der Schwarzen Null



Türme vor Türmen: Im Maggie-Daley-Park in Chicago hat die Firma Richter einen Spielplatz mit Stelzenhäusern, Rutschen und Hängebrücken gebaut, der sich an die Skyline der Stadt lehnt. FOTO: SCOTT SHIGLEY

## Geht's raus

Spielplätze in den USA sehen oft aus wie Gefängnishöfe. Doch langsam kommt der Spaß zurück in das Leben der Kinder, die klagefreudigen Eltern werden entspannter. Mitverantwortlich dafür ist ein kleiner Familienbetrieb aus Oberbayern

VON CLAUD HULVERSCHEIDT

Gäbe es einen Preis für leuchtende Augen – Louis hätte alle Chancen, ihn zu gewinnen. In Windeseile ist der Neunjährige über die dicken Kanthölzer und grob behauenen Felsblöcke nach oben geklettert, und obwohl es schnell gehen musste, hat er jeden Schritt bewusst gesetzt, denn ein Geländer oder so etwas gibt es hier nicht. Vom Gipfel des Hügelns aus hat man einen herrlichen Blick auf die Südspitze Manhattans, doch die Wolkenkratzer interessieren Louis nicht – er will endlich wieder rutschen. „Gerade eben habe ich mich fast überschlagen“, strahlt er, was ein klein wenig geflunkert ist, denn das Einzige, was sich gerade eben überschlagen hat, ist seine Stimme. Und doch weiß man, was er meint, denn das hier ist nicht irgendeine Rutsche: Sie ist lang, steil und führt durch drei Kurven über die Felsen nach unten. Hat er keine Angst? „Nein“, ruft der Blondschopf entrüstet und stößt sich ab: „Diesmal versuch' ich's noch schneller!“

### „Mit jeder zusätzlichen Regel verliert das Spielen ein wenig mehr seines Spielerischen.“

Louis' Überschwang ist nur zu verständlich, denn Rutschen wie die auf Governors Island, einer Ausflugsinsel zwischen Freiheitsstatue und Brooklyn Bridge, sind in den USA mit ihren Tausenden Sicherheitsregeln und der Lust am Verklagen selten. Doch langsam ändern sich die Dinge: Spielplatzbauer werden mutiger, Kinder wieder abenteuerlustiger, Eltern entspannter. Und mitverantwortlich für die schlechende Revolution ist nicht zuletzt ein kleiner Familienbetrieb aus Oberbayern.

Frasdorf bei Rosenheim ist eins jener Bilderbuchdörfer, an denen gerade Amerikaner sich gar nicht sattsehen können: verzierte Häuser, üppige Blumenkästen, weiße Kirche, im Hintergrund der Chiemsee und die Alpen. Auf dem Hof der Richter Spielgeräte GmbH, dem ehemaligen Bahngelände mitten im Ort, wird seit mehr als 50 Jahren gesägt und gehobelt, gezapft und geschraubt. Die Büros sind im einstigen Bahnhofswärterhaus untergebracht, im Kinderzimmer des heutigen Juniorchefs Julian Richter sitzt das Marketing, im früheren Loksuppen der Einkauf.

Dass ihre Familie einmal Spielgeräte in alle Welt verkaufen würde, hätte sich Julian Richters Großmutter wohl nicht träumen lassen. Die Sozialpädagogin erhielt in den Sechzigerjahren von der Siedlungsgesellschaft Neue Heimat den Auftrag, Spielplätze anzulegen. Doch die fantasielosen Stahlgeräte jener Zeit waren nicht das, wonach Hilde Richter suchte, und so begann sie damit, eigene Ideen aus Holz zu entwerfen und schließlich zu bauen: einen Rapunzelturm, Pferde und Kutschen, Drachen und Kamele. Ihr zur Seite stand ihr Sohn, der heutige Seniorchef Julian Richter, der in Rosenheim Holztechnik studierte.

Mittlerweile ist aus den Prototypen von damals ein Sortiment aus Hunderten Geräten geworden, von hohen Türmen über schwankende Seilhängebrücken, Wasserschnecken und große Xylofone bis zu Riesenrutschen. Jedes Gerät wird von Zweier-Teams gebaut, die sich in den Hochregalen auf dem Hof die besten Materialien zusammensuchen – Balken und Bretter, Pfosten und Pfähle, Latten und Leisten, das meiste aus Gebirgslärche. Eine Qualitätskontrolle am Ende gibt es nicht, Richter junior und senior vertrauen auf den Stolz und das Verantwortungsgefühl ihrer gut 100 Mitarbeiter. 18 Millionen Euro Umsatz haben sie damit vergangenes Jahr gemacht, und auch Gewinn muss zwar sein, „aber nicht um jeden Preis“, sagt Richter junior.

Über allem steht die Frage: Was wollen die Kinder? „Das beginnt damit, dass man mal in die Knie geht und versucht, die Welt aus ihrer Perspektive zu sehen“, sagt Richter senior und verfällt in einen Monolog, der jeder Philosophievorlesung an der Universität zur Ehre reichen würde. „Spielen ist mehr als rutschen, wippen, schaukeln. Es ist gelebte Selbstbestimmung. Mit jeder zusätzlichen Regel verliert das Spielen ein wenig mehr seines Spielerischen“, erklärt der hellwache Mann mit den kräftigen Handwerkerhänden, und seine Augen blitzen dabei wie die des kleinen Louis. Zum Erwachsenwerden gehöre auch, Risiken einzugehen und Fehler machen zu dürfen. Wer ständig beschützt werde, lerne nie, „auf sich selbst aufzupassen und eigenverantwortlich zu entscheiden“.

Richters Philosophie ist so etwas wie das glatte Gegenteil dessen, was Eltern, Behörden und Spielplatzbauer in den USA lange dachten. Dort hatten Verbraucherschützer in den Siebzigerjahren nach einigen schlimmen Unfällen einen regelrech-

ten Feldzug gestartet, der im Spruch gipfelte, das Betreten eines Spielplatzes sei „Russisches Roulette“. Die gesamte Sicht auf Kinder änderte sich damals, Jungen und Mädchen galten plötzlich als „zerbrechlich, unfähig und unfallgefährdet“, wie der Autor Tim Gill schreibt. Eltern sollten fortan „die Kinder vor ihren eigenen Unzulänglichkeiten schützen und von jedweden vermeintlichen Gefahren fernhalten“. Bis heute sehen viele US-Spielplätze daher so aus, wie man sich einen Gefängnishof in einem Schurkenstaat vorstellt: rechteckig, von Maschendrahtzaun eingerahmt, der Asphaltboden komplett mit dreckigen Gummimatten ausgelegt. Die Spielgeräte aus verblasstem Plastik und buntem Metall sind lieblos aneinandergelastet, kein Gerät ist höher als schulterhoch, damit sich die Kinder beim Herunterfallen nichts bre-

chen und die Eltern die Spielplatzbetreiber nicht verklagen können. Bäume und Sträucher, dornige gar, sucht man vergebens. Und wenn es doch einmal einen hohlen Stamm gibt wie den Limonadenbaum bei Pippi Langstrumpf, ist er aus Plastik. Dass die Dinge irgendwann doch wieder in Bewegung kamen, ist der Künstlerin und Kuratorin Jane Clark Chermayeff zu verdanken, die für ein Museumsgelände in New York einst anspruchsvolle Spielgeräte suchte, die Kinder auch einmal herausfordern. „Ein Leben ohne Schaukel ist ein Missverständnis“, hat sie einmal gesagt und angefügt, sie gehöre, was Spielplätze angeht, zur „Nass-und-Dreckig-Fraktion“. Es war wohl kein Zufall, dass Chermayeff irgendwann der Richter-Firmenkatalog in die Hände fiel – und so klingelte eines Abends im Frasdorfer Bahnhöfchen das Telefon von Peter Heuken.

Heuken, mit seinen grauen Locken und der ovalen Brille eine Art Mischung aus Literaturprofessor und alterndem Rockstar, ist ein Mann voller Tatendrang. „Wir brauchen mehr Dreck, mehr Schlamm, mehr Pfützen“, sagt der Leiter Projekte bei Richter. „Wir brauchen Geräte, für die man auch mal Muckis oder Geschick benötigt.“ Die Einsicht teilen längst auch US-Wissenschaftler wie die Verhaltensforscherin Nga Nguyen von der staatlichen Universität im kalifornischen Fullerton. Kinder, die sich in der Natur gemeinsam an Risiken herantasteten, so Nguyen, „werden robuster, flexibler und bewusster, was ihr eigener Körper kann und was nicht und wie soziale Gefüge funktionieren“.

Chermayeff und Heuken: Das passte. Allein in den USA haben die Oberbayern mittlerweile fast 20 Spielplätze mitgebaut, vom Schulhof in Washington bis zum Park in Chicago, wo Richter in Anlehnung an die umliegenden Hochhäuser bis zu zehn Meter hohe Spieltürme aus Holz und Stahl aufstellte – für US-Eltern früher ein Albtraum. In Tulsa in Oklahoma schuf die Firma mit 350 Türmen, Riesenbrücken und anderen Geräten gar einen völlig neuen Stadtpark. Dabei sind die Produkte aus Deutschland für die Kunden recht teuer: Sie werden allesamt in Frasdorf gebaut, müssen über Berge und Ozeane transportiert und manchmal mit dem Hubschrauber ans Ziel gebracht werden. Und dennoch gewinnt Richter immer wieder Ausschreibungen, auch wenn die Zahl der Nachahmer etwa aus Kanada wächst.

## 40 Länder

etwa sind es neben Deutschland, in denen der Frasdorfer Familienbetrieb Richter bisher Spielplätze gebaut hat oder in denen zumindest Schaukeln, Wippen, Stelzenhäuser und Wassergeräte der Firma stehen. Angefangen hatte das Auslandsgeschäft mit ersten kleinen Aufträgen aus dem benachbarten Österreich, mittlerweile der Sohn und der Enkel von Firmengründerin Hilde Richter auf allen fünf Kontinenten tätig – von Australien bis Südamerika. Für viel Aufsehen sorgte etwa das große Piratenschiff, das Richter auf dem Prinzessin-Diana-Gedächtnis-Spielplatz am Rande des Londoner Hyde Parks aufstellte. Im Olympiapark im russischen Sotschi bauten die Oberbayern gleich drei Spielplätze zu den Themen Dschungel, Ökodorf und Experimente. Kinder sollen hier eine Auszeit von den vielen Vergnügungsangeboten des Parks nehmen können und selbst kreativ werden.



FOTO: DPA

Viele Geflüchtete haben Traumatisches erlebt. Das erschwert die Integration in den Arbeitsmarkt > Seite 23

### Endlich mal reden

### Milliarden für die Kleinen

Die Länder bekommen vom Bund zusätzliches Geld für die Kita-Betreuung. Was sich konkret ändert und wer davon profitieren wird > Seite 24



FOTO: DPA

Lange wurde die Formel E belächelt. Nun glauben viele, dass sie eines Tages sogar die Formel 1 ablösen könnte > Seite 29

### Strom statt Sprit